



<b>Intro/Impressum</b>	<b>7</b>
<b>Der deutsche Leonardo</b>	<b>8</b>
<b>Schrecken und Mitleid</b>	<b>12</b>
<b>Wie die Stadt ins Leuchten kam</b>	<b>17</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>22</b>
<b>Wenn aus Tönen Farben werden</b>	<b>24</b>
<b>Strukturen</b>	<b>26</b>
<b>Mafiosi mit unstillbarer Sangeslust</b>	<b>27</b>
<b>Reizende Leute</b>	<b>30</b>
<b>Die Ware</b>	<b>32</b>
<b>Norbert Westenrieder - ein Nachruf</b>	<b>34</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>36</b>

30. Januar bis  
2. Februar 2014

# 40. Internationales Filmwochenende Würzburg

# *Rein malerisch*

WILHELM LEIBL  
UND SEIN KREIS

MUSEUM IM  
KULTURSPICHER  
WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher  
Oskar-Lenz-Platz 1  
97080 Würzburg  
www.kulturspeicher.de

STADT  
WÜRZBURG

Würzburger Kulturstiftung

COMMERZBANK  
Kommunikative Stiftung

Kulturfonds Bayern

BR BAYERN 2

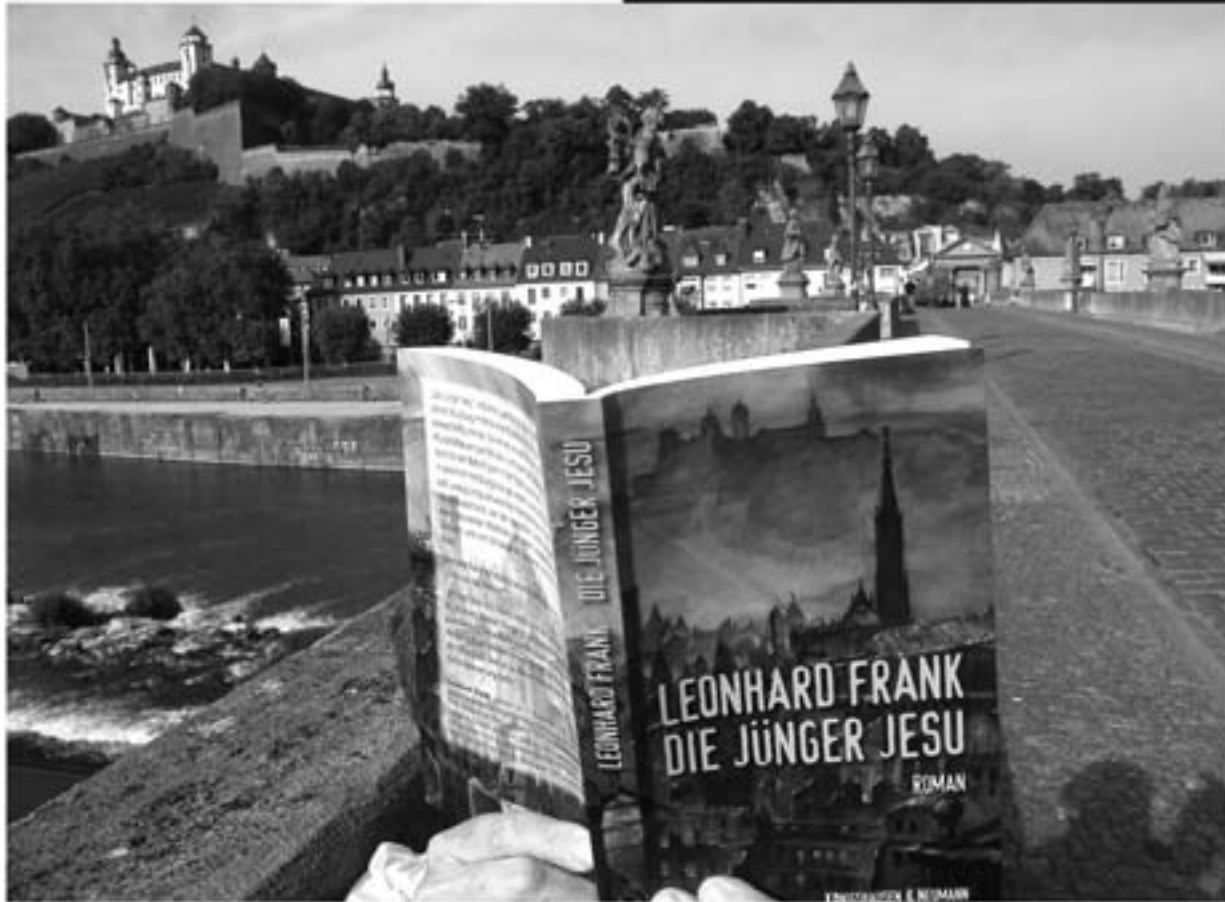
DB BAHN  
Mainfrankenbahn

14.12.2013  
BIS 23.03.2014  
MUSEUM IM  
KULTURSPICHER  
WÜRZBURG

 Würzburg  
liest ein Buch  
04. bis 13. April 2014

## Mit! Lesen!

Die ganze Stadt macht mit: Lesungen,  
Vorträge, Ausstellungen, Diskussionen,  
Theater und vieles mehr - Sie auch?  
Melden Sie sich an unter:  
info@wuerzburg-liest.de  
www.wuerzburg-liest.de



## Leonhard Frank **Die Jünger Jesu**

Mit! Lesen!  
www.wuerzburg-liest.de



„Würzburg liest ein Buch“ will Menschen  
der Stadt generationenübergreifend über  
ein Buch ins Gespräch bringen.

Anzeigen



## Orientierungslos ?

Sie wissen nicht wohin am Sonntag, den 22.12.2013 ?

### Kunst-Schnäppchen-Markt

im Malerfürstentum Neu-Wredanien

Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg

von 13 bis 23 Uhr.

Anzeige

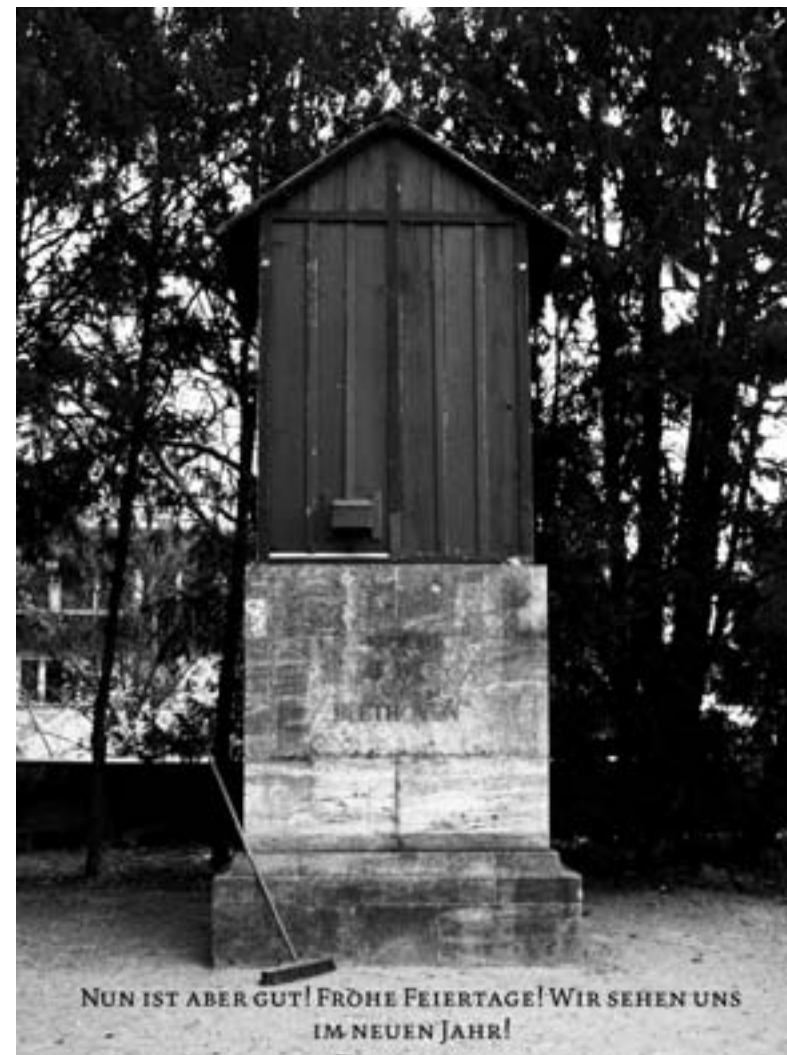
# GALERIE GABRIELE MÜLLER

Würzburg  
Theaterstraße 18

Yehuda Bacon . Sara Ball . Gudrún Brüne . Christo & Jeanne Claude  
Paul Flora . Klaus Fussmann . Rupprecht Geiger . Christian Grumbach  
Pascal Heiler . Ali Mitgutsch . Philipp Hennevogl . Alois Janak  
JANOSCH . Ben Kamili . Michael Kmoth . Oskar Koller . Volker Kühn  
Udo Lindenberg . Andreas Lutherer . Markus Lüpertz . James Rizzi  
Christian Sommer . Angelika Summa . Günther Uecker . Ben Willikens

[www.galerie-gabriele-mueller.de](http://www.galerie-gabriele-mueller.de)

## Intro



Die Redaktion

### nummerneunundachtzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

#### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

#### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke  
[kup], Hella Huber, Ulrich Karl  
Pfannschmidt, Renate Frey Eisen [frey],  
Erhard Driesel, Eva-Suzanne Bayer, Berthold  
Kremmler, Reiner Jünger [rj], Markus  
Doebele [md], Hermann Drexler.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

#### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

#### Umschlagfarbe

Bronze metallic

#### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

#### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U <sub>4</sub>	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

#### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

#### Mit freundlicher Unterstützung



Foto: Schollenberger



Dürer: „Nemesis“

# Der deutsche Leonardo

Zur Dürer-Ausstellung im Städel Frankfurt

Von Eva-Suzanne Bayer / Abbildungen: Städel

Mit Kleinkram gibt sich das Städel-Museum in Frankfurt nicht ab. Und so wird die großartige Dürer-Ausstellung im letzten Jahr in Nürnberg, die sich mit den frühen Jahren von Albrecht Dürer (1471-1528) befaßte und mit hervorragenden Forschungsergebnissen zu dieser Zeit trumps, schon mal als „kleine Schwester“ bezeichnet. In Frankfurt aber will man den „ganzen Dürer“. Was schon deshalb schwierig ist, weil er sich in späteren Jahren vor allem auf dann nicht realisierte oder heute zerstörte Großprojekte wie die Ausmalung des Nürnberger Rathaussaals konzentrierte, auf finanziell einträgliche Porträts, die in Frankfurt nicht zu sehen sind, und auf seine als Lehrbücher gedachten Studien der Vermessungen, Proportionen und der Befestigungslehre. Dürers Lebensziel war es, die Malerei ins Hoheitsgebiet der Sieben Freien Künste hinaufzuhieven, sie – auch im Norden – vom Odium des Handwerks zu befreien, sie auf mathematisch-geometrische (und damit „edle“) Füße zu stellen und dadurch den Künstler selbst zu nobilitieren, der seiner Meinung und seiner eigenen Praxis nach nicht nach überkommener Erfahrung und nach Vorlagen arbeitete, sondern wissenschaftlich forsch. Ein deutscher Leonardo, wenn man so will.

## Der gewiefte Geschäftsmann

Dürers Frühwerk bis zur zweiten gesicherten Italienreise 1505-06/07 war, das muß man sagen, in Nürnberg vielseitiger, lebendiger, instruktiver präsentiert, die Einblicke ins geistig anregende Nürnberger Umfeld reicher, die ausgestellten Arbeiten (Aquarelle vom ersten Aufenthalt im Süden 1494/95, Haller-Altar um 1498, „Anbetung der Könige“ 1505 aus den Uffizien) packender. Hier war die Pionier-Leistung zu spüren, neue, bisher unerforschte Zusammenhänge taten sich auf. Frankfurts Blick auf das Frühwerk, zumal mit vielen identischen Beispielen, ist ein dünner Nürnberg-Aufguß. Wer die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum besuchte, kann getrost im

zweiten Teil im Städel beginnen. Die Ausstellung ist chronologisch gegliedert, faßt aber auch immer wieder geschickt einzelne Themen zusammen.

Der gewiefte Geschäftsmann Dürer nimmt mit hervorragenden Bildbeispielen das zweite Kapitel ein. Als Dürer 1505, diesmal nachweislich, nach Venedig aufbrach, war er auch in Italien schon lange kein Unbekannter mehr. Seine „Apokalypse“ (1498) hatte ihn berühmt, sein „Marienleben“ (1501/02) nahezu populär gemacht und verkaufte sich prächtig. Und wie das noch heute so ist: Wenn einer absahnt, sind die Plagiatoren nicht weit. Dürers Holzschnitte wurden kopiert und vermarktet. Das war die damalige Werkstattpraxis. Da half auch sein seit 1496 auch auf der kleinsten Zeichnung angebrachtes Monogramm AD nichts. Man ließ es in der Kopie entweder weg oder schnitt es anders als im Original ein. Auch um solchen Fälschern auf die diebischen Finger zu klopfen, kam Dürer nach Italien und brachte gleich die Unterlagen eines kaiserlichen Privilegs von Maximilian I. mit, daß niemand ungestraft Nachschnitte herstellen, drucken und verkaufen durfte. Dürer hatte das Copyright erfunden. Daß Frankfurt Originale mit Plagiaten konfrontiert, gehört zu den spannendsten Momenten der Ausstellung. Obwohl durchgepaust und dann auf den Stock übertragen, erreicht keiner der Kopisten Dürers Fähigkeit, im Schwarz-Weiß des Drucks solch malerische Effekte in Raumdarstellung, Lichtbehandlung und vor allem in den Texturen.

Sein Sinn fürs Finanzielle steuerte auch seine Produktion in der Malerei. Schon seit der Jahrhundertwende unterhielt er, wie nahezu alle seine Konkurrenten, eine Werkstatt, die den Großteil seiner Werke ausführte. Überwachte der Meister den Entstehungsprozeß und legte nur an diffizilen Stellen selbst den Pinsel an, so galt das Bild dennoch als „eigenhändig“ – das war so Usus. Doch 1507 gelang es dem Frankfurter Kaufmann Jakob Heller mit viel Geld und guten Worten, Dürer dazu zu bewegen, die Mitteltafel des Altarbilds „Die Krönung Mariens“ für Hellers Grablege in der Frankfurter Dominikanerkirche selbst zu verfertigen. Weil das Gemälde 1729, seit 1614 im Besitz Maximilians I von Bayern, in der Münchner Residenz verbrannte, existiert nur noch eine Kopie vom Nürnberger Maler Jobst Harrich (wohl 1613). Das Städel führte nicht nur die auf drei Museen verteilten Einzelstücke des Altars erstmals wieder zusammen, man kann auch zahlreiche formidable Einzelstudien Dürers zu diesem Werk sehen: Gewandstudien, Kopfstudien, Figurenzeichnungen- und Studien von Fußsohlen.

Die schon ins Unerträgliche reproduzierten und verkitschten „Betenden Hände“ gehören ebenfalls in diesen Zyklus, mußten aber in der Wiener

Albertina bleiben. So stolz Dürer über diesen Auftrag war (er betonte, daß „nit viel leut“ so etwas machen könnten), so sehr klagte er über diese



Duerer: „Hl. Hieronymus“

Sisyphusarbeit, die ihn zwei Jahre lang für die wesentlich einträglichere Arbeit an Druckgraphiken lahmlegte. Es lohnte sich wirtschaftlich nicht, so viel Zeit mit dem „Kläubeln“, dem Herumpusseln mit immerhin sieben Malschichten, zu vertun. Natürlich wollte er mit solchen Argumenten den Preis hinaufdrücken – und er hatte Erfolg. Hier sieht man gerne den Pfennigfuchs, der Dürer sicherlich war, am Werk. Man muß aber sicher noch etwas anderes bedenken. Dürers überschäumende Phantasie („innwendig bin ich voller figuren“) fand bei langwierigen Malaufträgen kein Ventil; wie man an all seinen Graphiken und Zeichnungen sehen kann, platzte er immer fast vor Einfällen. Da war die Malerei Fronarbeit.

### Unrentabler Triumphzug

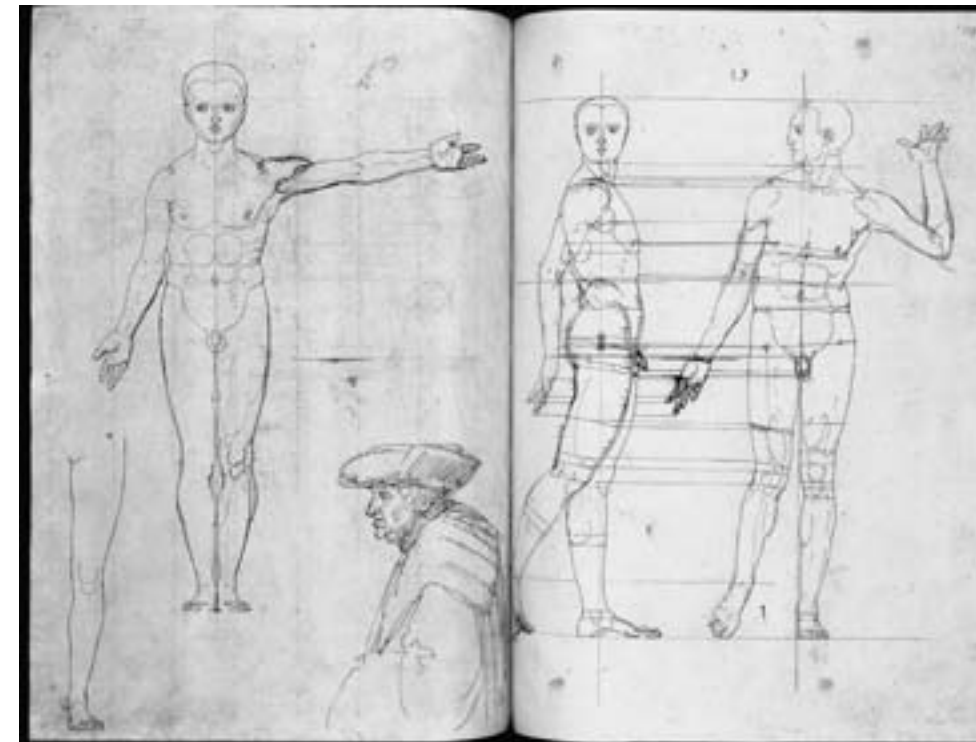
Als Dürer 1420 mit Frau Agnes, Magd und Dutzenden Koffern voll Arbeiten zu seiner über ein Jahr dauernden Niederlande-Reise aufbrach, bewegten ihn ebenfalls finanzielle Motive. Kaiser Maximilian I., der ihn mit einer splendiden jährlichen Summe ausgestattet hatte, obwohl Dürer nie Hofmaler war, war gestorben, und der Künstler mußte sich sein Geld-Privileg von dessen Nachfolger Karl V. bestätigen lassen. Weil Nürnberg den Betrag aus seiner Kasse bezahlen mußte, hatte der Stolz auf den „großen Sohn der Stadt“ durchaus Grenzen. In seinem Tagebuch beschreibt Dürer die Reise als Triumphzug. Die Regenten empfingen ihn, die Künstler veranstalteten in allen Städten Festbankette, betuchte Kaufleute luden ihn ein. Er sah die auch heute noch weltberühmten Gemälde von den Brüdern van Eyck, von Hugo van der Goes, von Rogier van der Weyden. Doch über letzte kein Wort in seinen Aufzeichnungen. Nur die Klage, daß die Reise ein finanzieller Flop für ihn war. Freilich zog er eine lange Spur durch das

bereiste Gebiet. Das Städel zeigt wunderbar, wie Dürer seine dortigen Kollegen inspirierte. Besonders durch das Gemälde „Hieronymus in der Klausur“, das er einem portugiesischen Kaufmann schenkte (!), obwohl ihm das Essen in dessen Haus überhaupt nicht geschmeckt hatte.

Die Jahre bis zu seinem Tod 1528 widmete Dürer vor allem seinen Lehrbüchern. Er wollte die Malerei zu einer exakten Wissenschaft aufwerten. Auch dieses Kapitel ist in Frankfurt exzellent belegt. Auch die monströse Ehrenpforte für Kaiser Maximilian, ein Holzschnittwerk auf 195 Druckstöcken und drei mal drei Meter groß und der Entwurf für den „Großen Triumphwagen“ (eine Holzschnittfolge von acht Blättern 450 mal 2280 mm) als Wandmalerei für den Großen Saal im Nürnberger Rathaus gedacht, sind zu sehen. ¶

*Wegen des enormen Publikumsandrangs ist die Ausstellung Di, Mi, Sa, So 10-19; Do, Fr 10-21 Uhr geöffnet. Um langem Warten an der Kasse zu entgehen, empfiehlt sich eine Buchung im Internet mit Zeitfenster. Hier gilt aber ein höherer Eintrittspreis.  
Bis 2. Februar 2014.*

Duerers Dresdner Skizzenbuch





Géricault: Les Boxeurs 1818

# Schrecken und Mitleid

Zur Géricault- Ausstellung in der  
Frankfurter Schirn

Von Eva-Suzanne Bayer / Abbildungen: Schirn

Zwei lebensgroße männliche Liegefiguren, die eine in Ketten, die andere stumpf vor sich hinstarrend, empfangen den Besucher im Entréesaal zur umfassenden und ersten deutschen Ausstellung des Oeuvres von Théodore Géricault (1791-1824). Einst schmückten sie als Personifizierungen der Tobsucht (Manie) und der Melancholie (Depression) den Eingang einer der ältesten Psychiatrischen Klinik Europas, des Bethlam Royal Hospiral, in London. Da fehlt nur noch das Motto von Dantes „Inferno“-Vision „Laßt, die ihr hier eintretet, alle Hoffnung fahren“ – und schon hätte man den Wahlspruch zu Géricaults Leben, Werk und den Ausstellungsbesuch. Dem Künstler, den man in Frankreich längst den „Chef der romantischen Schule“ nennt, war nur ein kurzes, von Leidenschaften durchquältes Leben und ein schrecklicher Tod beschieden. In seinem Schaffen konzentrierte er sich auf Themen und Motive, die dem Schönheitsapostel Dominique Ingres den Protest entlockten, das sei Malerei des „Amphitheaters“ (der medizinischen Autopsie): abgeschlagene Köpfe, isolierte Körperteile, Szenen von äußerster Brutalität. Nein, einen „Kunstgenuß“ gängiger Art kann man von der Ausstellung mit dem Titel „Bilder auf Leben und Tod“ in der Frankfurter Schirn nicht erwarten.

*Die „Medusa“ war ein Affront*

Géricaults bekanntestes Gemälde „Das Floß der Medusa“ (1818/19) sieben auf fünf Meter groß, durfte aus konservatorischen Gründen nicht vom Louvre nach Frankfurt reisen. Dafür aber etliche Entwürfe und zahlreiche Studien zu diesem Bild. Als es 1819 im



Salon gezeigt wurde, verstand man es als Affront, und der vom Künstler erhoffte Ankauf durch den Staat blieb natürlich aus. Denn es thematisierte einen aktuellen politischen Skandal, in dessen Folge ein Minister mitsamt seinen Untergebenen zurücktreten mußte. Solch brisanten Bezug hatte noch kein Künstler gewagt, schon gar nicht in so offiziellem Rahmen, wie es der Salon war. Worum ging es? 1816 verließ das hochmoderne Schiff „Medusa“ Frankreich in Richtung Senegal, um die von den Engländern zurückgegebene Kolonie wieder zu besetzen. An Bord waren 400 Militärs, Forscher, Ingenieure und Kaufleute. Zum Kapitän hatte man einen königstreuen Mann bestimmt, der Revolution und Napoleonherrschaft in den Salons von Koblenz und London abgesehen hatte und über keine seemännische Praxis verfügte. Kurz vor der afrikanischen Küste kenterte das Schiff bei ruhigem Wetter an einer in allen Seekarten verzeichneten Sandbank. Die Rettungsboote reichten nicht aus, ein Floß für 150 Schiffbrüchige wurde gezimmert und dem offenen Meer preisgegeben. Als das Floß zwei Wochen später aufgegriffen wurde, lebten noch 15. Die Überlebenden, durch Entbehrungen, Gewalt und Sonnenbrand gräßlich gezeichnet, erzählten von Mord, bestialischen Kämpfen um die wenigen Lebensmittel und den schmalen Platz, auch von Kannibalismus.

### *Géricault war Realist*

Nur in wenigen Entwürfen geht Géricault auf das Gemetzel ein. Er komponiert vielmehr ein Gemälde, das den Umschwung tiefster Verzweiflung in jubelnde Hoffnung inszeniert. Wie ein Opernchor formieren sich die Schiffbrüchigen auf die muskulöse Rückenfigur eines Schwarzen hin, der dem noch kaum sichtbaren, rettenden Segelboot am Horizont mit einem Tuch zuwinkt. Tragisches Schicksal, ein exotischer Held – da fehlt nur noch Meyerbeer-Musik und das romantische Drama wäre perfekt. Doch Géricault, und das ist ein Kernpunkt der Frankfurter Konzeption, war nicht nur Romantiker, sondern auch ein Realist avant la lettre. Mit akribischer Genauigkeit, mit anatomischen Studien, untermauerte er jede Einzelheit seines Bildes. Er baute ein 1:1 Modell des Floßes und reiste extra in die Normandie, um sturmbewegte See zu skizzieren – die er dann nicht malte. Er ließ sich Leichenteile ins Atelier bringen, um die Farben der Verwesung exakt zu treffen. Er konstruierte seine Körper aus Skelett- und Muskelbau, nahm anatomische Lehrbücher als Grundlage. Nicht nur

die Oberfläche mußte stimmen, sondern der Kern, der diese Oberfläche möglich machte.

Die Ausstellung, kuratiert von dem eminenten Géricault-Kenner Gregor Wedekind, ist nicht chronologisch aufgebaut, sondern in vier Kapitel unterteilt: Kämpfe, Körper, Köpfe, Krisen. Sie zeigt in zahlreichen, äußerst instruktiven Belegen, wie eng der Künstler mit den medizinischen Fortschritten, auch mit den politischen Ereignissen seiner Zeit verbunden war. Weitgespannt sind die „Kämpfe“, denen er vor allem in der noch jungen Technik der Lithographie, die er der Malerei gleichordnete, viel Raum gab: die Rückkehr der geschlagenen Truppen aus Napoleons Rußlandfeldzug (Géricault zeigt nie Sieger), die Outlaws und das Prekariat in London, wo er 1821 ein Jahr verbrachte und sein Medusa-Floß erfolgreich präsentierte, die aufkeimenden Rassenkonflikte, ineinander verkeilte, von ihm so geliebte Pferde, aber auch die Liebe, die ihm immer zum Geschlechterkampf gerät.

Während bei den „Körpern“ nicht nur seine lebenslange Auseinandersetzung mit der Anatomie – aber auch merklich mit dem verehrten Michelangelo und seiner Terribilita – thematisiert ist, führen die „Köpfe“ in die damals junge Gehirnforschung ein. Allen voran der Schweizer Pastor Johann Caspar Lavater vertraten die These, die Form des Kopfes ließe auf die Form des Hirns schließen und dieses wiederum auf den Charakter des Menschen. Und die Wissenschaft folgte ihm mit abenteuerlichen Thesen. Viel Unsinn und menschenverachtende Vorurteile hat die „Craniologie“ hervorgebracht. Doch gerade in diesem Aspekt führt die Frankfurter Schau hochinteressant über die Kunstgeschichte hinaus.

### *Betonung der Menschenwürde*

Die Juwelle der Ausstellung sind aber in den „Krisen“ zu finden. Hier ist es gelungen, vier der fünf rätselhaften Porträts der „Monomanen“ wiederzuvereinigen. Als monoman bezeichnete man damals Patienten mit nur einer Wahnvorstellung anstelle des „Deliriums“, des umfassenden Irreseins. In „pyroman“ und „kleptomane“ ist der Begriff noch enthalten. Wann und zu welchem Zweck Géricault die Bildnisse der psychisch Kranken malte, ist nicht völlig geklärt. War es während seiner eigenen schweren Depression mit Verfolgungswahn und Suizidabsichten 1819, als er, zerrüttet von Schuldgefühlen wegen einer heftigen, aus Familienraison unterdrückten Liebesaffäre mit seiner Tante, aus der ein Sohn stammte,

vermutlich in einer Klinik verbrachte? Oder erst kurz vor seinem Tod 1822/23 als er, gesundheitlich durch Reitunfälle und einen Abszess am Rückgrat schwer angeschlagen, das Leiden hautnah kennenlernte? Waren es Fallstudien zur Diagnostik? Dem widersprechen nicht nur Zeichnungen von Georges-Francois-Marie Gabriel, die zu diesem Zweck angefertigt wurden und die ebenfalls zu sehen sind. Überwiegt dort der Eindruck der Krankheit, erscheinen Géricaults Porträts – zumindest auf den ersten Blick – völlig „normal“. Vor allem, weil er seine Figuren auf dunklem Grund, ohne jedes kommentierende Accessoire, in Dreiviertelansicht zum Betrachter arrangiert wiedergibt, als wären es Porträts aus einer Ahnengalerie. So betont er nicht nur die Menschenwürde dieser verletzten Seelen, er schließt auch die Krankheit in die „Condition humaine“ ein. Leiden gehöre zum Menschsein, schrieb er einmal, und die Leidenden,

sind Menschen, Mit-Menschen, keine Monster, unter die man Geisteskranke damals rechnete. Auch hier liegt er auf der Höhe seiner Zeit, in der mutige „Irrenärzte“ für bessere Unterbringungen und Behandlungsmethoden der psychisch Kranken kämpften.

Der interdisziplinäre Ansatz, die zahlreichen Belege aus der damaligen Medizin machen die Frankfurter Ausstellung zu einem außergewöhnlichen Erlebnis. Neben Arbeiten von Géricault und der zeitgenössischen Wissenschaft sind auch Arbeiten von William Hogarth, Francisco Goya, Johann Heinrich Füssli, Adolph Menzel und vielen anderen zu sehen. Natürlich auch von Eugène Delacroix, seinem Freund und Schüler, der ihm dann, schon weil er viel länger lebte (1798- 1863), den verdienten Ruhm, Anführer der romantischen Schule in Frankreich gewesen zu sein, wegschnappte. ¶

*Bis 26. Januar.*



Géricault: *Fragments anatomiques*, 1818



Jaume Plensa: „Poet“ Foto: Weissbach

Wie die Stadt ...

# ... ins Leuchten kam

Internationale Kunst ist fester Bestandteil des Selbstverständnisses vom Bamberg geworden.

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Einer hockt noch auf seiner Platte, hoch auf dem Mast, der letzte von acht Poeten, die im vergangenen Winter Bürger und Gäste in Bamberg erfreuten. Ein weißer Leib, die Oberschenkel dicht an den Rumpf gezogen, ruht auf blinkendem Stahl. Sein Kopf richtet den Blick auf die ihm zuströmende Regnitz an der oberen Mühle. In der Höhe der Erde entrückt, preßt er schweigend die Hände vor den Mund. Über den Tag entzieht ein stummer Dichter sich dem menschlichen

Gewimmel auf der Brücke unter ihm. Erst wenn der Abend dämmt, scheint er zum Leben zu erwachen. Der Körper leuchtet auf, um so heller, je dunkler die Nacht. Er wird nicht angestrahlt, das Licht dringt aus ihm selbst, ein sanftes Licht aus dem Innern des Poeten. In weichen Übergängen leuchten die Farben des Spektrums auf. Die Poesie beginnt zu strahlen, wenn der Alltag versinkt. Der katalanische Bildhauer Jaume Plensa, 1955 in Barcelona geboren, hat mit den „Eight Poets“ den Himmel über Bamberg verzaubert. Acht leuchtende Dichter warfen ein Netz über die Stadt, manche



schiene sich auf Sichtweite zu grüßen, andere mehr aus der Ferne. Von den Höhen der Bergstadt, von St. Michael, vom Bischofspalais, vom Domplatz aus über das Brückenrathaus auf die Ebene der Inselstadt zu Universität und Schönleinplatz streckte sich das Netz. Einige Poeten umfaßten ihre Knie, andere die Unterschenkel. Hier schloß einer die Augen, dort hielt sich einer die Ohren zu. Weiß in ihrer Kunststoffhaut, am Tage eisig in der kalten Winterluft, gelegentlich ein Häubchen Schnee auf dem Haupt, brachten sie fröhliches Licht in die

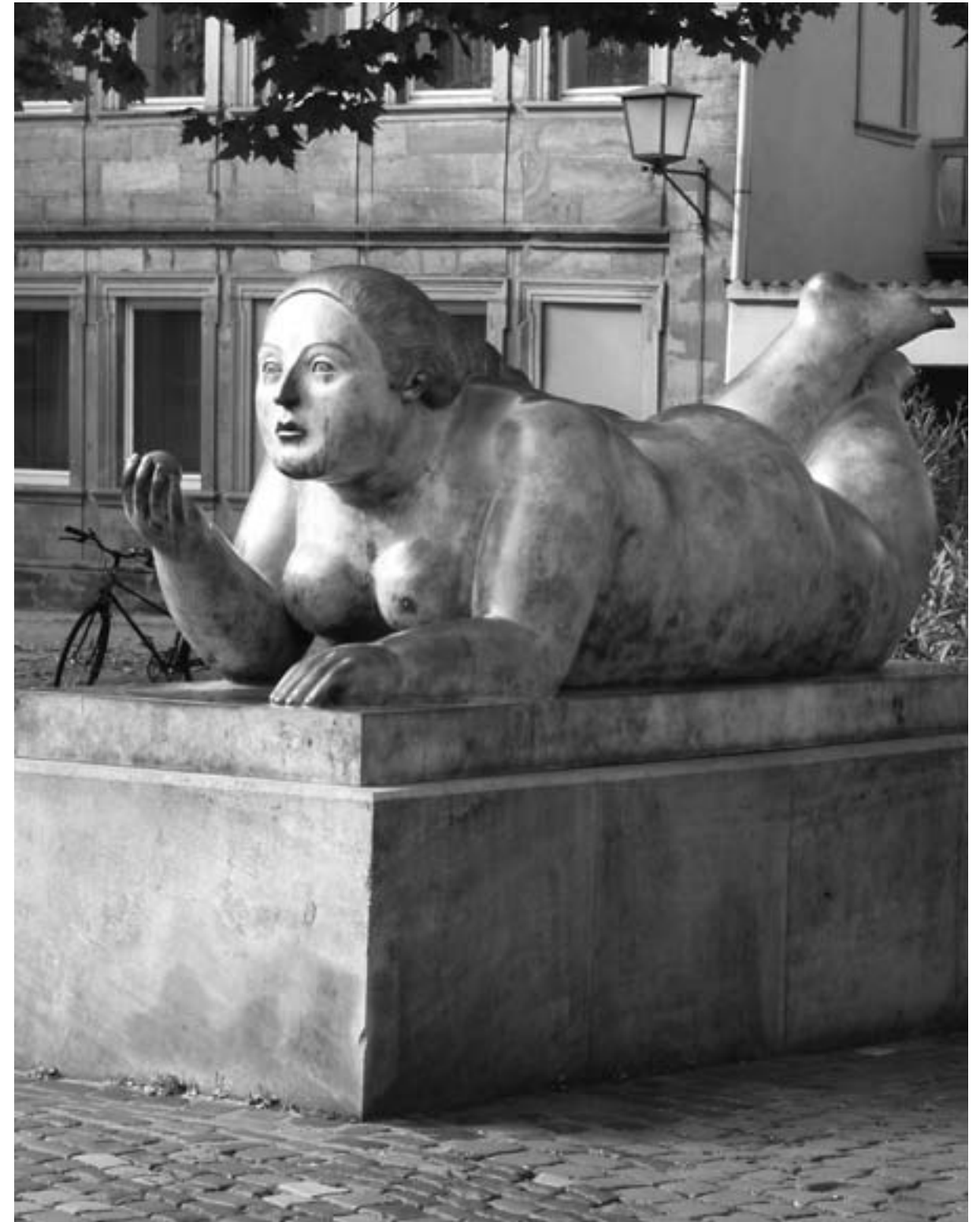
Nacht. Plensa hatte ihnen die ewigen Themen der Poesie als Bezeichnung mitgegeben.

Bamberg verdankt das Schauspiel Dr. Bernd Goldmann, der, nun von seinen Amtspflichten befreit, im Auftrag des Oberbürgermeisters mit einer spektakulären Aktion fortsetzte, was er vor vielen Jahren als Leiter des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia begonnen hatte, den Zyklus „Internationale Kunst in Bamberg“. Die Internationalität ist Programm. So wie die

Villa Concordia mit ihren Ateliers internationalen Künstlern, Schriftstellern, Malern, Bildhauern und Musikern die Möglichkeit bietet, hier ein Jahr sorgenfrei zu leben und zu arbeiten, in Kontakt miteinander und den Bürgern der Stadt, so hält sie auch Kontakte und Verbindungen ins Ausland. Programm ist auch die Bandbreite der Künste. So trägt die Stiftung Literatur, Musik und bildende Kunst in die Stadt und das Umland hinaus, lädt Interessante Gäste zu Lesungen, Vorträgen und Konzerten. Einzelne und periodische Veröffentlichungen erreichen ein breites Publikum,

bereichern die Diskussion und verändern das kulturelle Klima in der Stadt. Klänge und Worte verhallen, ob sie wurzeln, liegt im Verborgenen. Dauerhaftigkeit und Sichtbarkeit eignet allein den Werken der bildenden Kunst. Kein Zufall deshalb, daß das Wirken der Villa Concordia vor allem an den großen Arbeiten der Bildhauer offenbar wird, die heute an vielen Plätzen der Stadt zu bewundern sind. Bamberg hat das seltene Glück, eine Universität mitten in der Stadt zu haben, zwar auf viele Standorte verteilt, aber jedenfalls nicht in der

Bernd Goldmann Foto: Weissbach



Botero: „Liegende mit Früchten“ Foto: Pfannschmidt



Igor Mitoraj: „Centurione I“ Foto: Weissbach

Isolation eines abseitigen Campus. Universität und Stadt sind innig verwachsen. Studenten und Bürger leben miteinander. Diesem Modell folgt auch das Programm der Stiftung. Der Zyklus der „Internationalen Kunst“ hat die Stadt mit Kunst durchdrungen. Sie ist eingewachsen in das Gewebe der Stadt und, was besonders ist, in das Bewußtsein der Bürger. Vielleicht haben sie anfangs gefremdelt, verwunderlich wäre es nicht, heute ist sie ein fester Teil der Identität geworden. Dazu hat die Idee nicht wenig beigetragen, von jeder Ausstellung ein Werk in der Stadt zu halten und mit Hilfe von Spenden zu kaufen. Wie erfolgreich sie umgesetzt worden ist, kann man an den bronzenen Tafeln ablesen, mit denen die Spender geehrt werden. Die erste Ausstellung 1998 pflanzte Plastiken von Fernando Botero in die Stadt und so eröffnete auch seine „Liegende mit Früchten“ am Heumarkt den Reigen der Ankäufe.

#### *Der Poet wartet auf Sponsoren*

Einige blanke Stellen auf der bronzenen Haut zeugen von der Zuneigung der Passanten. Auf ihn folgten Joannis Avramides, Igor Mitoraj, Mischa Kuball, Micha Ullmann, Rui Chafes, Erwin Wortelkamp, Kazuo Katase, Bernhard Luginbühl, Markus Lüpertz, eine wahrhaft stattliche Reihe. Und nun Jaume Plensa. Sein Poet ruht auf der Säule und wartet auf Sponsoren. Bamberg hat über seine traditionelle Bedeutung hinaus an Gewicht gewonnen. Die Stadt ist in der Wissensgesellschaft von heute angekommen. Stadt und Villa Concordia haben einander gefunden. Wenn auch Goldmanns Nachfolgerin Nora Gomringer als anderer Mensch ihren Neigungen gemäß manche Akzente anders setzen wird, bleibt die gemeinsame Stärke. Bamberg ist ein kulturelles Zentrum, das heute, international vernetzt, weit in das Umland hinaus leuchtet. Der Club der leuchtenden Dichter hat es ganz nebenbei ins Bild gerückt. ¶



Markus Lüpertz: „Apollo“ Foto: Weissbach

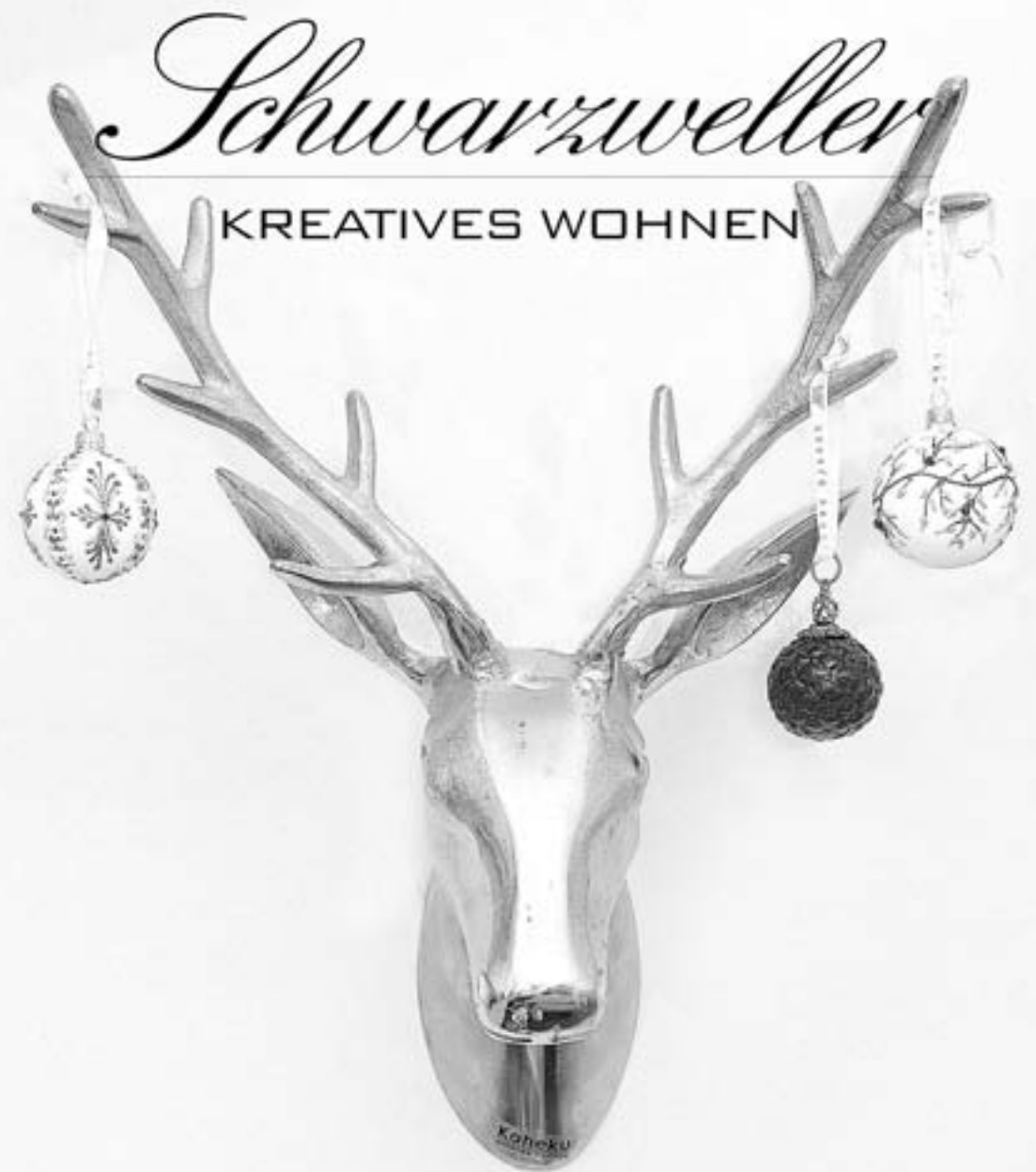


## Lichtblick

Man wünscht sich, daß diese Kunst-Installation dauerhaft bleiben könnte, zeigt sie doch, was man vermißt, was fehlt in diesem langen Raum. Es ist die Öffnung nach draußen, Weite, der Blick hinaus, etwas, das in echt viele Stein-Lamellen verhindern. Der Künstler Kurt Fleckenstein bringt nun eine per Kamera übertragene wirkliche Welt von draußen ins Innere des Museums im Würzburger Kulturspeicher. Dabei handelt es sich bei den auf zwei Leinwände projizierten Bilder um exakt die Durchblicke, die ein Betrachter sehen könnte, gäbe es eben an den Enden des 150 langen Gangs keine einkapselnde Sichtblendenfassade. Fleckenstein, ursprünglich Landschaftsarchitekt, arbeitet immer raumbezogen. Auch in Würzburg hat ihn die vorgefundene Situation, dieser lange Schlauch im Erdgeschoß des ehemaligen Speicherbaus, zum speziellen Kunstwerk angeregt. Das die jeweiligen Ausblicke seitenverkehrt eine Illusion schaffen (der Blick auf den Cinemaxx- Eingang findet sich auf der Seite des Heizkraftwerkes wieder und umgekehrt), irritiert prächtig. Vielleicht sucht ja der eine oder andere Museumsbesucher sogar die Klinke hinaus ins Freie. Zu sehen ist die Installation noch bis zum 26. Februar 2014. ¶

*Lohnend dürfte auch das Künstlergespräch mit Kurt Fleckenstein am 13. Februar um 19.30 vor Ort sein, bei dem er sicher auch andere seiner eigenwilligen Projekte vorstellen wird.*

*Text und Foto: Achim Schollenberger*



## Synästhesie

Um die Visualisierung von musikalischen Erlebnisse ging es bei der Ausstellung des Veits-höchheimer Künstlers Helmut Booz in der Galerie des Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Unterfranken im Kulturspeicher. Der mittlerweile 80jährige Booz, der seit seiner legendären Komplett-Ausstattung von Mozarts Zauberflöte am Stadttheater im Rahmen des Würzburger Mozartfestes im Jahr 1985 beim breiten Würzburger Publikum bekannt ist, wählte als Motto für seine Präsentation in der BBK-Galerie die musikalische Vortragsbezeichnung „con brio“. Zu sehen gab es neuere und neueste Arbeiten, deren frei figurativer bis fast abstrakter Neoexpressionismus beeindruckte. Angeregt wurden die eruptiven

Gemälde, auf denen gleichsam Töne zu Farben und Formen wurden, durch Eindrücke beim Anhören bedeutender musikalischer Werke von Mozart über Beethoven und Berlioz bis Wagner. Amüsant war das große Objekt „Musikalisches Tafelkonfekt“, das nach der bekannten Sendung des Bayerischen Rundfunks benannt war und wie ein gedeckter Tisch aussah – mit einer überdimensionalen Torte darauf, aus der heraus unzählige Gehörgangs-Abdrücke herauszuwachsen schienen (solche Abdrücke sind für Hörgeräte nötig, Booz ist Hörgerät-Träger). Unser Foto zeigt den Künstler Helmut Booz vor seinem Werk „Karfreitagszauber (zu Wagners Parsifal)“, 2103, in der BBK-Galerie. ¶

Text & Foto Kupke

"... auch für Ideen, die etwas aus dem Rahmen fallen."

Rahmenshop und großer Weihnachtsmarkt bei

Schwarzweiler

Hofstraße 3, 97070 Würzburg Tel.: 0931-42304 Fax: 0931-416596

[www.schwarzweiler.de](http://www.schwarzweiler.de)

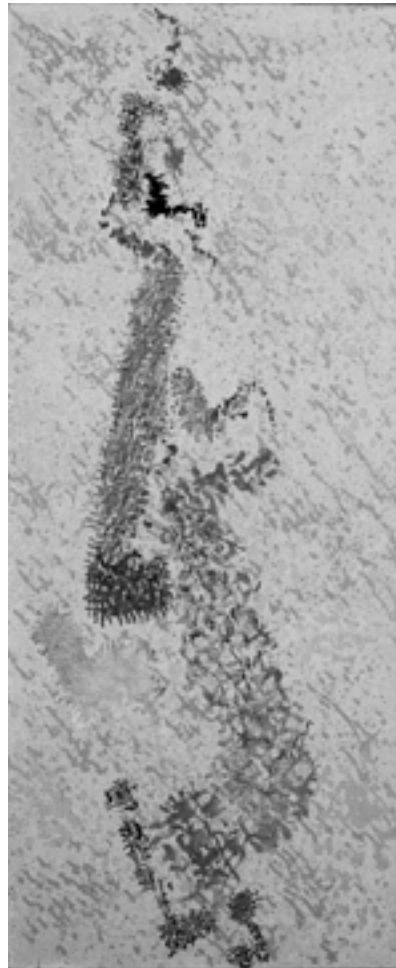
# Strukturen

Max Ackermann (1887-1975) in der Kunsthalle in Schweinfurt

Die Kunsthalle Schweinfurt zeigt von 6.12.2013 bis 15.06.2014 im Untergeschoss die Wechselausstellung „Max Ackermann (1887-1975) – Strukturbilder“. Es ist folgerichtig, daß die Museen der Stadt Schweinfurt, die sich seit Jahrzehnten im Bereich deutscher abstrakter Malerei engagieren, nun einen Klassiker aus diesem Bereich präsentieren. Max Ackermann wurde in den 1950er Jahren berühmt mit Bildthemen wie „Überbrückte Kontinente“, „An die Freude“ oder „An die Musik“, dargeboten als frohe Farb-Form-Kompositionen. Seine Werke wurden in den Kunstmetropolen Berlin, Köln und Paris gezeigt. In Schweinfurt sieht man einige solcher Bilder im Eingangsbereich der Ausstellung. Allerdings fungieren diese eher als geschichtliche Begleitung zum Hauptteil der Schau, der die von der bisherigen Ackermann-Rezeption kaum beachteten „Strukturbilder“ zeigt.

Ackermanns künstlerisches Konzept basierte auf dem Primat der bildnerischen Mittel. Die Schweinfurter Ausstellung zeigt, daß dies vom Künstler nicht nur für die Formkomposition angewandt wurde, sondern auch im Bereich der Formaflösung. Der Katalog, eine leicht überarbeitete und reich bebilderte Fassung der 2011 vorgelegten Dissertation von Markus Döbele zum Thema der Strukturbilder Ackermanns, bietet wissenschaftlich fundierte Begleitung. Der Autor hat auch die Präsentation in der Kunsthalle Schweinfurt kuratiert, die Ackermanns formaflösende Werke in drei Gruppen zeigt. Es beginnt mit bewegten Bildern aus den 1950er Jahren, die ihre Dynamik aus der spontanen und pastosen Akzentsetzung gewinnen. Dann kommen leise malerische Strukturfelder, um 1960 entstanden, teilweise getropfelt, gespachtelt oder krakeliert, die in leisen Farbspannungen vibrieren. Der letzte Teil zeigt monochrome Bilder vom Anfang bis Mitte der 1960er Jahre.

Diese Ausstellung gewährt eine ungewohnte Sicht auf das Schaffen Max Ackermanns. Er zeigt sich sehr vielfältig in unterschiedlichster Handhabung der Gestaltungsmittel. Es scheint, der Künstler habe ausgelotet, ob er in der Lage sei, mit dem selbst auferlegten Primat der Mittel einen ernsthaften und originären Beitrag zur von informellen Tendenzen geprägten Kunst der Nachkriegszeit zu leisten. Das



künstlerische Konzept Ackermanns war schon sehr früh dafür aufgeschlossen, die geschlossene Form zu meiden, was einige erstaunliche Bilder der 1920er bis 1940er Jahre vor Augen führen. Diese Leichtigkeit, mit der Ackermann in seinem gesamten Schaffen beim Einsatz der Gestaltungsmittel zwischen unterschiedlichsten Erscheinungsformen wechselt, ist nicht mit Konzeptlosigkeit zu verwechseln. Sein Malprozeß unterliegt dem Prinzip des immer währenden Ausgleichs, der am Ende in einem stimmigen Ganzen mündet. Für Ackermann war dies nicht eine bloße malerische Strategie, er sah darin ein allgemein gültiges, metaphysisches Prinzip. Solche neoromantischen Ideen hatte der in Thüringen, im Kernland der Romantik, aufgewachsene Künstler schon seit seiner Kindheit verinnerlicht. Ackermann hat sich nie als Philosoph verstanden, aber als ein zeitloser Künstler - als einer der letzten Klassiker. g [md]

Schön und gut: Elif AYTEKIN als Gilda



# Mafiosi mit unstillbarer Sangeslust

Verdis Oper „Rigoletto“ in Meiningen

Von Renate Freyisen / Fotos: Erhard Driesel

Das Schauspiel „Le roi s’amuse“ von Victor Hugo war die Vorlage für Giuseppe Verdis Oper „Rigoletto“, ein nicht unproblematischer Stoff, denn er behandelte den lüsternen Lebenswandel von König Franz I., der die Tochter seines Hofnarren Triboulet gewaltsam zu seiner Mätresse machte – Majestätsbeleidigung, Verstoß gegen die öffentliche Moral, und deshalb erlebte das Schauspiel nur eine einzige Aufführung. Verdis Oper „Rigoletto“ über denselben Stoff, aber mit anderen Namen, nun über den sexwütigen Herzog von Mantua und seinen mißgebildeten Narren Rigoletto „funktioniert“ eigentlich immer, auch wenn sie in der Vergangenheit angesiedelt ist, dank der Musik. Im Meiningener Theater wird sie nun neu erzählt als Story aus der sizilianischen Mafia in den 60er/70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, und es „funktioniert“ wieder, aber diesmal nur dank der Musik. Denn szenisch kracht es oft im logischen Gebäck. Ein Schwachpunkt ist das Einheitsbühnenbild von Kerstin Jacobssen, ein schäbiger Raum mit einer Art grauem Vogelhäuschen an der Seite, mittels einer Hühnerleiter zu erklimmen; es dient einmal als Haus des Rigoletto, worin Gilda versteckt gehalten wird, später dann als Zimmer bei Sparafucile, wo sich der Duca mit Maddalena vergnügt. Trotz vieler realistischer Details wie Wandtelefon, Tütenlampen, Waschbecken etc. sind Auf- und Abgänge der Personen durch Türen im Erdgeschoß irgendwie nicht zu lokalisieren; wohin gehen sie nur und woher kommen sie? Auch daß Gilda, vom Vater in ihrem hohen Häuschen eingeschlossen, so plötzlich herauskommt und sich frei im „Erdgeschoß“ bewegt, erscheint doch etwas seltsam. Und wenn man das Programmheft nicht

gelesen hätte, wüßte man auch kaum, daß man es im ersten Akt hier mit einem Bordell zu tun hat. Damit der Zuschauer aber die „neue“ Geschichte im Mafia-Milieu versteht, wird zur Erklärung noch vor Beginn der Ouvertüre ein stummer „Prolog“ gesetzt. Ansgar Haag möchte damit die tragische Geschichte eines Verarmten in der patriarchalischen Gesellschaft Siziliens erzählen: Rigoletto, noch jung, Besitzer einer Autowerkstatt, eben noch mit Frau und kleiner Tochter familiär und gemütlich beim Spaghetti-Essen vereint, wird durch den tödlichen Unfall seiner Frau unter einem alten Reparatur-Auto aus dieser Idylle gerissen, selbst aber beim Rettungsversuch verletzt, verliert er einen Arm. Und so muß sich der Witwer anderweitig sein Geld verdienen, eben als Geschäftsführer eines anrüchigen Etablissements, in dem sich die Gesellschaft des Örtchens – Trappani wird konkret genannt – ab und zu einfindet. Die ehemalige Monteursgrube eignet sich dabei vorzüglich, um unerwünschte Leute verschwinden zu lassen, etwa Bürgermeister Monterone. Der hat sich nämlich bei Rigoletto unbeliebt gemacht durch den Fluch, den er über den Spötter ausgesprochen hat, als dieser sich vor allen lustig macht über die vom Duca

verführte Tochter des Ortsvorstehers. Daß Rigoletto bald dasselbe Schicksal ereilen wird, ahnt er noch nicht, befürchtet es aber wohl in seinem Innersten. Um diesen Fluch geht es in der Oper (ursprünglich sollte sie auch so heißen); das Fluchmotiv ist musikalisch schon in der Ouvertüre zu vernehmen, wird aber bei der Aufführung etwas gestört durch die klappernden Umbauten. Die düsteren Klänge dieses Fluch-Motivs jedoch sind wichtig für das ganze weitere Geschehen, kehren immer wieder, bis zum Schluß, bis zum verzweifelten Ausruf Rigolettos „La maledizione!“. Da hat sich dann die Prophezeiung und somit die Rache erfüllt. Leider aber geht die Mafia-Geschichte nicht ganz auf. Denn die hängt ab vom Duca – in Verdis Original-Libretto von Francesco Maria Piave der Herzog von Mantua –; er soll der Anführer der Mafiosi in Trappani sein; dazu müßte er aber Bedrohung, Autorität, Brutalität ausstrahlen. In der Meininger Inszenierung von Ansgar Haag erfüllt er das nur bedingt. Da ist er mehr ein rücksichtsloser Genußmensch, und warum die dörfliche Gemeinschaft ihn gewähren läßt, wird nicht ganz klar. Der Chor jedenfalls, der diese verkörpert, wirkt äußerlich wenig mafios, wenig unterdrückt, eher bunt durcheinandergewürfelt,



Shin (Rigoletto), Tsirakoglou (Monterone), Chang

–Krogius (Maddalena), Chang (Il Duca)



mit den örtlichen Größen wie Pfarrer, Polizist oder Unternehmer durchsetzt, aber er singt unter der Leitung von Sierd Quarré sehr ansprechend und klangschön und spielt recht lebendig. Überhaupt macht die gute Personenregie anschaulich, was die einzelnen Figuren verbindet, innerlich bewegt oder trennt. Dies ist ein eindeutiges Plus der Inszenierung, während die Szene, das Bühnenbild, wenig überzeugt. Natürlich ist es schwer bis überhaupt unmöglich, sinnvoll darzustellen, daß Rigoletto die eigene Tochter aus dem eigenen Haus raubt und dies nicht merkt. In Meiningen bekommt er eine Maske aufgesetzt, und seine vermeintlichen Freunde schleppen mit ihm zusammen eine Leiter ein bißchen hin und her. Das Gelingen eines solchen Täuschungsmanövers ist für einen mißtrauischen Mann wie Rigoletto eigentlich unglaubwürdig – aber das ist ja das Problem jeder Aufführung dieser Oper. Abgesehen von der etwas verunglückten Mafia-Geschichte aber zeigte sich das Premierenpublikum begeistert von der musikalischen Aussage. Zwar schien die Meininger Hofkapelle unter Philippe Bach noch ein wenig unter Premierenfieber zu stehen, was sich auf leicht getrübt Streicher-Soli und gelegentliche Koordinationsschwierigkeiten zwischen Sängern und Orchester auswirkte, insgesamt aber gelang im Verlauf des Abends immer mehr sprühende Italianità nach etwas trockenem Anfang. Aber alles überstrahlten die stimmlichen Leistungen. Xu Chang bringt als unsympathischer Duca zwar nur eine kleine, gedrungene Gestalt sowie eine gewisse Unbeweglichkeit mit, wirkt mit Sonnenbrille und Jeansjacke eher wie ein reicher Jungspund, aber er kann seine Kanzonen und Arien, natürlich auch das bekannte „la donna è mobile“, mit ungebremster Lautstärke und lang ausgehaltenen, imposanten Höhen schmettern, daß es eine Wucht ist. Daß Gilda auf ihn hereinfällt, ist nur ihrer Unerfahrenheit zuzuschreiben. Mit Elif Aytekin besitzt das Meininger Theater einen Schatz:

#### *Leichtes Mädchen mit Mezzosopran*

Die türkische Sopranistin ist nicht nur hübsch, sondern sie spielt auch glaubhaft anrührend und in höchstem Maß überzeugend, hier das reine Mädchen, das in dieser patriarchalisch dominierten Welt zwar seine Ehre, nicht aber seine Unschuld und moralische Integrität verliert, selbst als sie erkannt hat, dass der Duca ein Nichtsnutz ist, sie betrogen hat. Da steht sie noch für ihre Liebe ein, opfert ihr Leben für ihn. Die darstellerische Leistung aber wurde noch übertroffen durch ihre glockenhelle, in

Tiefe wie Mitte warm grundierte Stimme, die sich zu herrlich lichten, glänzenden, unangestregten Höhen aufschwingen kann und auch seelenvoll gestaltet, vor allem technisch bravourös in ihrer Arie „Caro nome“ und mit schimmernden Facetten in der Sterbeszene. Ihr Vater Rigoletto ist das weitere große musikalische Plus des Abends: Dae-Hee Shin überzeugte darstellerisch in seinen gesteigert haßerfüllten Rachegelesten, in Schmerz, Verzweiflung und Selbstmitleid und kann dies auch mit seinem wohl timbrierten, kraftvollen Bariton bestens zum Ausdruck bringen. Der von Rigoletto geschmähte Monterone, Stephanos Tsirakoglou, und der Auftragsmörder Sparafucile, Mikko Järviluoto, verfügen über die dafür nötigen dunklen Baß-Stimmen; als dessen Schwester Maddalena macht Carolina Krogius eine gute Figur als leichtes Mädchen und gefällt außerdem mit ihrem weichen Mezzosopran. Auch alle übrigen Stimmen, wie etwa Bariton Lars Kretzer als Intrigant Marullo, fügen sich bestens ein ins musikalisch stimmige Ganze. So galt der lange, jubelnde Beifall den Sängern, während Regie und Ausstattung Buh-Rufe kassierten. ¶

Sie müßte nicht trinken - so schlecht ist das Stück nicht.



## Reizende Leute

Alan Ayckbourns „Frohe Feste“ im Theater Chabbinzky

Von Renate Frey Eisen / Fotos: Hermann Drexler

**F**rohes Fest!“ Wie eine Beschwörung vor drohendem Ungemach geistert dieser Wunsch in und um Weihnachten durch Familien- und Bekanntenkreise. Weniger festlich gestimmt ist aber meistens die Hausfrau, wenn sie dauernd in der Küche werkeln muß. Obendrein ist die Stimmung ihrer Lieben oft künstlich beglückt, denn gute Laune ist man sich schuldig an diesem Fest des Friedens und der Freude. Die angestrengt harmonische Fassade jedoch ist äußerst brüchig. Dieses Thema greift Alan Ayckbourn sozusagen in der Mehrzahl auf, in seiner satirischen Komödie „Frohe Feste“, über Weihnachtsfeiern gestern, heute

und morgen. Wenn man dabei als Zuschauer im Theater Chabbinzky anfangs noch herzlich lachen kann über all die seltsam aufgedrehte Fröhlichkeit und die absurden Verhaltensstrategien, die daraus folgenden Mißverständnisse und Mißgeschicke an diesem bedeutsamen Christabend, wandelt sich das Ganze langsam in ein groteskes Drama mit einem fast tragikomischen Ende. Parallel dazu kann man ganz genüßlich den gesellschaftlichen Auf- bzw. Abstieg dreier Paare beobachten. Hermann Drexler hat dieses schräge und letztlich doch nachdenklich stimmende Stück mit viel Gespür für Slapstickkomik, für witzige Einzelheiten und heitere Kontraste inszeniert. Natürlich darf weihnachtliche Beschallung nicht fehlen, von „Leise rieselt der Schnee“ – es schüttet! – bis zu „freue dich, Christkind kommt bald!“ – aber beim sinnlosen Rumgehapse geht das Licht aus, und eigentlich ist Ratlosigkeit angesagt. Wie geht es weiter mit den Akteuren? Das darf sich der Zuschauer ausdenken. Der fühlt sich jedoch bestens unterhalten; so sagt vor jedem Akt der Weihnachtsmann wie ein Nummerngirl das Kommende an. Am ersten Abend blickt man

in eine klinisch reine Küche, tipptopp gescheuert von der permanent lächelnd herumwischenden Hausfrau Jane, mit Putzlappen bewaffnet; sie will ja guten Eindruck schinden bei den Gästen im (nicht sichtbaren Wohnzimmer), während ihr Ehemann Sidney sich um die Getränke kümmern soll. Die verkrampt gute Stimmung schlägt bald um in ein katastrophales Szenario, als sich Jane im Garten aussperrt, niemand aber ihr Fehlen bemerkt, selbst als sich die Eingeladenen in ihrem Küchenreich einfinden, die Bankiersfrau allerhand durchsichtige Lügen aufischt, die frustrierte Architektengattin aber über die Trümmer ihrer Ehe referiert. Keiner interessiert sich wirklich für das Geschwätz der anderen; lediglich der wirkliche Anlaß des weihnachtlichen Besuchs scheint durch: die Pflege von Geschäftsinteressen. Die Männergespräche am Küchentisch befassen sich mit den typischen Klischees über das andere Geschlecht, und mit einem geflunkerten „Was für ein reizender Abend“ verabschieden sich die Gäste. Alle treffen sich wieder ein Jahr später; und dieser Weihnachtsabend ist schon weniger nett, in der total vermüllten Küche des Architekten: Dessen Ehe ist nun völlig im Eimer, Ehefrau Eva versucht sich mit allen möglichen Methoden das Leben zu nehmen; nichts funktioniert, selbst an die vielen Tabletten ist sie schon zu sehr gewöhnt. Die Gäste, denen man vergessen hat, abzusagen, treffen ein und tun so, als merkten sie nichts. Harmonie und gehobene Stimmung sind das Gebot der Stunde. Jane macht sich sofort in der Küche ans reinigende Werk, Sidney schraubt am Abfluß, und Banker Ronald bekommt bei seinen elektrischen Reparaturversuchen einen Herzanfall – aber alles nicht so schlimm: Er wird warm eingepackt mit Schmutzwäsche, und es war wieder ein Abend, für den man sich überschwenglich bedankt. Im Hause des (mittlerweile bedeutungslosen) Bankangestellten am dritten Christfest ist die Heizung ausgefallen, und man hat nicht eingeladen. Dennoch ist die nun wieder stabilisierte Eva gekommen, und sie versucht zusammen mit Ronald, in Winterkleidung der Kälte zu trotzen, während sich dessen Gattin Marion von innen her mit reichlich Alkohol wärmt, einem Hobby, dem sie nun ganz offen frönt. Auch der inzwischen völlig bankrotte Architekt und Frauenjäger Geoffrey findet sich ein; als aber Sidney und Jane klingeln, versuchen sich die Anwesenden zu verstecken. Das hilft nichts: Die penetrant gute Laune in Gestalt dieser beiden, mit Faschingsutensilien und Geschenken ausgestattet, dringt über die Hintertür ein. Die gesellschaftlichen Gewinner nötigen die beschädigten Ehepaare zu sinnlosem

Tanz und Spiel. Hemmungslose Verwirrung ... Die lange bejubelte Aufführung lebte nicht nur von dem hintergründig bösen Stück, sondern vor allem von der idealen Besetzung der Rollen und den witzigen Details. Joachim Vogt war ein biederer, angepaßter, gutwilliger Spießler Sidney, dem alles recht ist, was seine Frau Jane tut – Hauptsache, die bürgerliche Fassade wird gewahrt. In der Rolle der Jane brillierte Christina von Golitschek als Gute-Laune- und Sauberkeitsfanatikerin, die selbst durchnäßt und durchgefroren nicht ernsthaft protestiert; nur einmal flippt sie aus, als sie die Küche wieder betreten darf und ihr Mann sich's am Fernseher bequem macht: Da schmettert sie bravourös ihre unterdrückte Wut heraus im Song „I will survive“



Schmutz am Schlips?.

und bekennt im Kampf mit dem Vorhang ihr „Broken heart“. Stillen, stummen Protest aber äußert ohne Worte Anne Hansen im zweiten Akt als bemitleidenswerte, zarte Eva, während sie am ersten Abend noch die emanzipierte, attraktive Frau markiert hat, am dritten aber in angenehmer Zurückhaltung die Wirklichkeit akzeptiert. Da sucht sogar ihr Ex-Mann Geoffrey, Hubertus Grehn, ihre Unterstützung; seine Rolle als erfolgreicher Architekt und Schürzenjäger ist vorbei. Wolfgang Stenglin ist als scheinbar einflußreicher Bankmensch Ronald ein eher trockener, ein wenig skurriler Typ: er kann sich gegen seine dominierende Frau Marion, Talia von Bezold, mit ihrem anfangs gesellschaftlichen Ehrgeiz und schließlich, nach dem Abstieg, ihre Trunksucht, kaum wehren. Ein Stück, dessen Besuch sich unbedingt lohnt! ♣

# Die Ware

Aufklärung über Zwangsprostitution auf der Bühne - Heiko Ostendorf und seine Theatergruppe „odos“ im Shalom in Würzburg

Text und Foto: Hella Huber

Bei Menschenhandel denkt man an Sklaven, die früher auf Schiffen unter elendsten Bedingungen von Afrika in andere Länder verschifft wurden; sie wurden auf Märkten wie Vieh verkauft, um als Leibeigene auf Plantagen zu schufteten. Man weiß auch, daß es heutzutage Entführungen zwischen den afrikanischen Staaten gibt, aber daß es Menschenhandel in Deutschland, in unserer nächsten Umgebung gibt, können wir kaum glauben. Und doch ist es so! Artikel in Zeitungen sowie Filme und Talkshows berichten über dieses Thema immer häufiger, deswegen haben die beiden ZONTA Clubs in Würzburg sich auch mit diesem traurigen Kapitel beschäftigt. Sie luden die Theatergruppe „odos“ ein, die mit dem Theaterstück „Verkaufter Engel“ noch mehr Menschen auf diesen menschenverachtenden Zustand aufmerksam machen soll.

Der Regisseur und Autor dieses Stückes, Heiko Ostendorf, arbeitete früher als Journalist; als er eine Prostituierte interviewen mußte, erfuhr er von ihr die Hintergründe über ihre Arbeit und ihr Leben. Dies bewegte ihn so sehr, daß er sich seitdem mit diesem Thema beschäftigt und die Menschen durch sein Stück wachrütteln möchte. Sein Theater „odos“ besteht seit drei Jahren, seine Themen sind Probleme und Ungerechtigkeiten im Leben der Menschen. Seine verkauften Engel sind Mädchen aus Bulgarien, Rumänien, Albanien sowie der Ukraine, die in ihrer Heimat meistens unter ärmlichsten Bedingungen leben. Sie werden von Männern angesprochen, die ihnen eine gutbezahlte Arbeit als Model oder als Kellnerin versprechen. Sie verlangen ihren Paß, um die Ausreise der Mädchen organisieren können, behalten ihn dann ein und haben so die Mädchen in der Hand. In Deutschland angekommen, werden sie zwar zum Schein als Kellnerin arbeiten, aber nachdem sie die deutsche Sprache nicht

sprechen und keinerlei Kontakte haben, müssen sie als Prostituierte arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sowie ihre „Schulden“ zu bezahlen. Ein anderer Trick ist die Loverboy-Masche: ein Mann, meistens älter als die immer jüngeren Opfer, umgarnt sie mit seinen Liebesschwüren und entführt sie aus ihrer Heimat. Judith Suermann (als junges, unerfahrenes Mädchen, Frau aus elenden Verhältnissen im Ausland, Psychologin) und Tilman Rademacher (als Vater, Loverboy, Zuhälter, Auktionär) schlüpfen in die verschiedenen Rollen der Handlung. Die Bühne und Technik ist minimalistisch: ein rotes Sofa, einige Scheinwerfer, dazu gezupfte Gitarrenmusik von dem Regisseur Heiko Ostendorf. Tilman Rademacher als Aktionär preist die Frauen wie Ware an: „Jung, willig, macht alles mit, fassen Sie die Mädchen ruhig an, probieren Sie sie aus, wir haben ein Extrazimmer dafür. Wenn sie nicht gehorchen, bringen einige Schläge sie schon dazu. Also, wer bietet?“ Für 400 bis 600 Euro geht „die Ware“ an den Käufer, der auch ihren Paß erhält, wodurch die Frauen ihm völlig ausgeliefert sind.

## Die Macht der Zuhälter

Die Szene wechselt fließend in andere Situation; Rademacher ist ein Vater, der seine 15jährige Tochter Lena an einen Loverboy verloren hat. Er sucht sie seit ihrem Verschwinden immerzu und überall, erfolglos, und ist am Ende ohne Geld und Arbeit. Er quält sich mit Vorwürfen und Schuldgefühlen, straft sich mit Selbstverletzungen und sucht den Rat einer Psychologin. Ob aus Polen, Rußland oder Rumanien, Judith Suermann verkörpert die Frauen und ihre Schicksale hervorragend, doch nicht sentimental oder mitleidheischend, sondern klar und intellektuell; ebenso stellt Tilman Rademacher seine verschiedenen Rollen ohne überflüssige, gefühlsbetonte Mimik und Gestik dar. Im Anschluß an die Vorführung folgte ein Diskussion, an der Frau Dr. Foroogh Bittkau, Präsidentin des Zontaclubs, Frau Renate Hofmann von SOLWODI Bad Kissingen, Frau Dr. Elisabeth Jentschke von Zonta Elektra sowie der Regisseur und beide Schauspieler teilnahmen. 2002 versuchte man die Prostitution zu legalisieren, d.h. es sollte ein Zugang zur Sozialversicherung möglich sein, um das Leben dieser Frauen zu erleichtern. Mit der EU-Erweiterung und durch die Öffnung der Grenzen zu den östlichen Ländern nahm in den letzten 10 Jahren die Prostitution um 400 % zu. 80% dieser Frauen kommen aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn, wobei die Zuhälter nun ganz



legal ihre Arbeitgeber mit Weisungsrecht, während die Frauen Arbeitnehmerinnen ohne jegliche Rechte sind. Die Zuhälter dagegen können ihre Macht fast ungehindert ausüben. Sie schreiben den Frauen die Sexualpraktiken vor, Gebrauch von Kondomen ist nicht verpflichtend, es gibt keine Meldepflicht für die Frauen, ebenso keine festgelegte Anzahl der Arbeitsstunden! Der Handel mit Frauen bringt den Männern wesentlich höhere Gewinne als Drogen- oder Waffenhandel ein. Man weiß daher, daß die Prostitution mit Kriminalität durchdrungen ist; in Schweden ist die Prostitution seit 1999 verboten, bei Verstoß dagegen wird der „Freier“ bestraft. Auf diese Weise ist die Kriminalität dort gesunken.

## Solidarity for Women in Distress

Auch in Frankreich möchte man ebenfalls die Prostitution verbieten. SOLWODI (Solidarity for Women in Distress) ist ein überkonfessioneller und überparteilicher Verein, der Frauen hilft, die als Opfer von Menschenhändlern, Sextouristen und Heiratsvermittlern nach Deutschland gekommen sind. Er wurde in Mombasa, Kenia, von Schwester

Dr. Lea Ackermann 1985 ins Leben gerufen. Sie sah die schreckliche Not der kenianischen Prostituierten und beschloß, ihnen zu helfen. 1987 kehrte sie nach Deutschland zurück, sah die Probleme der ausländischen Frauen in ähnlichen Situationen und gründete hier „SOLWODI“. Zu den Arbeitsschwerpunkten gehören psychosoziale Betreuung, Vermittlung juristischer Hilfe, Unterbringung und Betreuung in Schutzwohnungen, Integrationshilfen und auch Rückkehrberatung. Dieser Verein stellt folgende Forderungen an die Bundesregierung: - kein Weisungsrecht für Zuhälter und Bordellbetreiber - verpflichtende Gesundheitsuntersuchungen, auch um Kontakte mit den Frauen zu knüpfen - polizeiliche Meldepflicht für die Frauen - bei Anzeigen und Gerichtsverhandlungen sollen auch Tatsachen als Beweis gelten, nicht nur Personenbeweis - Prostitution erst ab 21 Jahren. Sehr nachdenklich und bedrückt durch diese Schicksale, doch in der Hoffnung, daß sich durch die vermehrten Kundgebungen und Veranstaltungen die politische Lage ändern werde, verließ das Publikum die Vorführung und Diskussion. ¶

# Einen roten Faden, aber keine Fortune

Mit Norbert Westenrieder ist der letzte aus der Gründergruppe des Würzburger Filmwochenendes gestorben.

Ein Nachruf von Berthold Kremmler



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Ein doppelter Impuls hat Norbert Westenrieder von jeher angetrieben, wie er den meisten von uns, die durch die Studentenbewegung umgetrieben worden waren: zu verstehen und verständlich zu machen, was nämlich der Nationalsozialismus war, wie seine Mechanismen wirksam waren und wo wir selber eingreifen müssen, um dagegen anzugehen. Ein weiteres kam bei Norbert dazu, die Lust an kinematographischen

Bildern, am Kino. Das war sein Medium, darin war er zu Hause, damit wollte er damals, seit den 70er Jahren, leben, seinen Lebensunterhalt verdienen. Für die wissenschaftliche Basis des historischen Verständnisses studierte er in Würzburg Geschichte und Philosophie, die beiden akademischen Studienfächer taten ihm aber nicht lange genüge – kein Wunder bei der damaligen Besetzung der Lehrstühle, wo brillante Köpfe, wie etwas später

der Neuzeithistoriker Eberhard Kolb, nur kurze Gastspiele gaben. Norbert mußte seine eigenen Wege suchen und fand sie, Jäger und Sammler, vor allem im eigenen Bücherstudium und in dem Versuch, zu seinen Einsichten Bilder in Archiven zu finden, speziell im Bundesarchiv in Koblenz und vielen anderen. Der daraus entstehende Plan war, zu den Interviews mit Zeitzeugen die notwendigen Anschauungsmaterialien zu suchen und so zu montieren, daß die Sachen selbst zu sprechen anfangen, ihren Sinn selber preisgaben und dem Zuschauer nachvollziehbar vor Augen stellten.

Das war, wie man sich vorstellen kann, äußerst arbeitsintensiv. Denn zuerst brauchte man eine substantielle historische Basis, man mußte die Geschichte, die man durchschaubar machen wollte, erst einmal genau kennen und verstehen, man brauchte dann die entsprechenden Interviewpartner, die nicht nur ausreichend kompetent und überzeugend sein sollten, sondern auch in der Lage, vor einer Kamera und einem ganzen Aufnahmeteam Auskunft zu geben. Und dann kam es darauf an, das notwendige dokumentarische Material zu finden, in eine überzeugende Reihenfolge zu bringen und nicht manipulativ dabei vorzugehen, also nicht nach gusto wegzulassen, aber vor allem auch nicht einfach nachzudrehen, die Bilder zu schönen (etwa durch nachträgliche Kolorierung etc). All diese Prinzipien führten dazu, daß Norbert die von Guido Knopp arrangierte Zusammenarbeit aufkündigte: so unseriös wollte er nicht arbeiten.

Was er zu dessen Schlußformel gesagt hat („bleiben Sie mir treu“), entzieht sich meiner Kenntnis; welch makabren Anklang sie hat, merkt man erst, wenn man weiß, welche Wertschätzung die „Treue“ in der Ideologie des Nationalsozialismus hatte (vgl. Schlagschatten auf das „braune Köln“, Köln 2010, Die Konzeption Guido Knopps läuft jedenfalls den Absichten Westenrieders genau entgegen: Unterhaltung, „Infotainment“, nicht Aufklärung und Information mit dem Anreiz zum selbständigen Weiterdenken. „Erinnerungskultur“ eben, wie sie heute so gern gepflegt wird, dekorativ und konsumierbar, dem Event verfallen und im Glauben, man könne sie ohne eigene Anstrengung erlangen.

Aber schon damals war Norbert bewußt, was zunehmend mehr beklagt wird: daß die Zeitzeugen wegsterben, die durch ihre Erzählung die 30er und 40er Jahre wiedererstehen lassen können. Doch wer sollte diese Filme produzieren? Er mußte seine Filme vorfinanzieren, sie dann der Fernsehredaktion vorlegen, sie sich genehmigen lassen und bekam dann erst das Geld. Für kritische Filme wie die seinen

war es aber schon schwer, einen verantwortlichen Redakteur zu finden, der dieses Risiko auf sich nahm. Es war viel einfacher, für Filme, die nicht anecken, Gelder flüssig zu machen. So war diese Phase der Herstellung ein ständiger Kampf mit vielen Unsicherheiten. Es gab sowieso nur einen Sender, der sich da noch ins Zeug legte, das dritte Programm des Hessischen Rundfunks. Aber auch da stehen die Personen und die Gelder nicht mehr zur Verfügung, die derartige Produktionen erlaubten. Hinzu kamen die nicht einfachen Herstellungsbedingungen: Man mußte Zeitzeugen finden in der ganzen Bundesrepublik, er mußte sie testen, ob sie vor der Kamera standhielten. Und er brauchte vor allem auch solche, die auskunftsfreudig und kompetent waren. Ein sehnlicher Wunsch von ihm, den Spitzenbankier der Deutschen Bank Hermann Josef Abs zu interviewen, scheiterte schon in dessen Vorzimmer.

So hatte der Jäger und Sammler Westenrieder zwar einen roten Faden für sein Tun, aber keine Fortune. Man kann ihn gewiß nicht ohne Recht eine tragische Figur nennen, der an entscheidenden Wegscheidungen scheiterte. Für seine filmischen Ambitionen war Würzburg ein schwieriges Pflaster, da die Uni bzw. FH von sich aus nichts bot, weder wirkliches Verständnis noch Interesse hatte. Und Norbert suchte seinen Weg zu einem mißlichen Zeitpunkt: Das Fernsehen machte gerade die Luken dicht gegenüber einem anspruchsvollen, ernsthaft informierenden und bildenden Programm, die Journalisten der älteren Generation, für die diese Ansprüche noch etwas galten, gingen in Pension – nur ein Beispiel: Die letzte kritische Filmsendung wurde vom hr 3 produziert, mit dem Ausscheiden des Redakteurs ging auch die Sendung ein – , die FH begann Wert auf Seriosität zu legen, und das hieß, eine neue Stelle wurde nicht mit einem kompetenten Mann, der sich bewährt hat, besetzt, sondern mit einem mit akademischem Titel, der keine Erfahrung, aber viel Selbstbewußtsein hatte.

So blieb zuletzt für Norbert nur ein neuer Weg, zum damals noch edv genannten Fortschrittszweig, mit dem er sich mühsam seinen Lebensunterhalt verdiente. Die Hoffnung, einstens einen Spielfilm zu drehen, hatte er längst begraben.

Nun ist er als letzter der Gründergruppe der Filminitiative und des Internationalen Filmwochenendes gestorben. Seine Begabung zum Organisieren, seine Sorgfalt, seine Weitsicht und Souveränität haben mir stets Bewunderung abgenötigt. Gestorben ist er ganz ohne Aufregung am 14.11. zu Hause im Alter von 66 Jahren. ¶

Von 30. Januar bis zum 2. Februar des kommenden Jahres feiert das **Internationale Filmwochenende** in **Würzburg** den 40. Geburtstag. Nicht wie man bislang vermuten könnte im großen Cinemaxx, sondern eher bescheiden im Programmkino Central im Zentrum der Stadt. Während der ersten 37 Jahre des Filmfestivals war man mit dem Termin im Winter immer relativ gut gefahren, gelang es doch, bei kalter Witterung die Besucher leichter in die Kinosäle des mittlerweile geschlossenen Corsos zu locken. Der Frühlingstermin vor Ostern der letzten Zeit allerdings motivierte dagegen immer weniger Publikum. Nun lautet 2014 das Motto: Zurück zu den Wurzeln! Deshalb werden alle Filme an einem einzigen Spielort gezeigt. Damit wird es zwar etwas weniger Vorstellungen, es dürften so zum die 60 werden, aber sicher eine prächtige Festivalatmosphäre geben.

[as]

Der Kartenverkauf startet im Dezember.

Die Mehrfachkarten gibt es ab dem 6.12.13.

Preise: 5er-Karte: 30 Euro, 10er-Karte: 50 Euro.

Das Programmheft ist erhältlich ab dem 17. Januar 2014 bei:

Akademische Buchhandlung Knodt,

Textorstraße, Tel: 09 31-5 26 73,

Buchladen Neuer Weg, Sanderstraße, Tel: 09 31-3 55 910,

Würzburg Universitätsbuchhandlung Schöningh,

Am Hubland (Mensagebäude), Tel: 09 31-7 05 63 - 0

Buchhandlung dreizehneinhalb, Eichhornstraße 13,

Tel: 0931-465 22 11,

Central Programmino, Maxstr. 2, Tel: 0931- 78011055,

VR-Bank Würzburg, FORUM Marktplatz 2, Tel: 0931-35 97 35.

Auswärtige Besucher können Mehrfachkarten auch im Büro der Filminitiative telefonisch (0931/15077) oder per email ([info@filmwochenende.de](mailto:info@filmwochenende.de)) vorbestellen. Diese können dann während des Festivals an der Infotheke im Central abgeholt werden.



Betriebszulassung notwendigen Reparaturen mussten am Schiffsrumpf mehrere größere acht Millimeter dicke Stahlbleche angebracht werden, berichtet der Vorsitzende des Kunstvereins. Außerdem hatte die Schiffsschraube einen Schlag, der repariert werden musste. Dasselbe galt für ein kaputtes Lager. Am Ende wurde das ganze über 80 Jahre alte Schiff mit Dampfstrahler abgestrahlt und bekam einen neuen Anstrich. Um die Reparaturkosten durch Eigenleistungen zu reduzieren, packten die Mitglieder des Kunstvereins selber mit an, darunter war neben Schiffsführer Andreas Stapf unter anderem auch der Kunstvereinsvorsitzende selbst. „Es war ein besonderes Erlebnis, selber dabei zu sein und tatkräftig mitzuhelfen“, sagt er. Das Dampfstrahlen war eine nasse Angelegenheit. Schmidtchen sagt, es war für alle Beteiligten „eine Dusche“. Jetzt liegt die „Arte Noah“ wieder in Würzburg im Alten Hafen vor Anker. Aber der Zugang zum Schiff ist hier nur über den umständlichen Weg außen entlang der Kai-Absperrungen möglich. Diese Absperrungen wurden notwendig, weil der Kai-Bereich einsturzgefährdet ist und saniert werden soll. Die Kai-Sanierungs-Maßnahmen im Alten Hafen werden voraussichtlich zwei bis drei Jahre dauern. Die „Arte Noah“ wäre während dieser langen Zeit ziemlich ab vom Schuß und könnte nur wenig Publikum und Passanten anziehen. Deshalb würde der Kunstverein mit der „Arte Noah“ – zumindest für die Zeit der Sanierungsmaßnahmen – gerne an einen anderen Standort, beispielsweise an den Mainkai, wo das Schiff bereits bis 2007 vor Anker lag. Nun, im Winter gibt es auf der „Arte Noah“ keine Ausstellung. Los geht es wieder im Frühjahr. Die neuen Jahresprogramme werden im Januar gedruckt. Bis dahin müsste eigentlich die Standortfrage geklärt sein. Die Verhandlungen darüber laufen noch.

[kup]

Anzeige



www.gut-fuer-mainfranken.de

Wann ist ein Geldinstitut gut für Mainfranken?

Wenn sein Engagement für die Kultur so vielfältig ist, wie die Region selbst.

Die Sparkasse Mainfranken Würzburg fördert Kunst und Kultur in unserer Region – und macht sie für viele Menschen zugänglich. Kunst und Kultur setzen schöpferische Kräfte frei, öffnen Geist und Sinne für Überliefertes und Ungewöhnliches. Das ist gut für den Einzelnen und gut für die Gesellschaft. [www.gut-fuer-mainfranken.de](http://www.gut-fuer-mainfranken.de)

Gut für Mainfranken

Sparkasse Mainfranken Würzburg

Er stammt aus kriegerischen Zeiten – der 1943 errichtete **Spitalseebunker** am Schweinfurter Spitalseeplatz. Jetzt hält die Kunst hier Einzug. Anlass ist, dass der Verein **„KulturPakt für Schweinfurt e. V.“** sein 20-jähriges Bestehen feiert. Der Verein ist bekannt für die „Nacht der Kultur“, den „Pflasterklang“ und die Kurzfilmtage. Der sonst normalerweise nicht zugängliche Bunker, den „KulturPakt“ sich für seine Jubiläumsausstellung ausgesucht hat, war Schweinfurts größter Schutzraum im Zweiten Weltkrieg und bot laut Veranstalter-Angaben bis zu 1500 Menschen Schutz, die Außenmauern sind zwei Meter, das Dach zweieinhalb Meter dick. Für die Ausstellung gibt's an der Außenfassade eine Plakatinstallation der Nürnbergerin Wicky Reindl. Innen sind von den fünf Bunker-Stockwerken zwei Stockwerke für die Ausstellung genutzt. In den fensterlosen, langgestreckten Räumen werden Zeichnungen, Collagen, Fotografien, Malerei, Skulpturen, Objekte und Raumarbeiten gezeigt. Es stellen hauptsächlich Künstler aus, die aus der Region stammen oder einen Bezug zu Schweinfurt haben. Skulpturen aus Draht kommen von Angelika Summa, während Georgia Templiner „Kokons“ aus Zellstoff und Wertstoffsäcken präsentiert (beide aus Würzburg). Jürgen Hochmuth aus Rimpard zeigt eine Serie von überzeichneten und anders bearbeiteten Fotografien. Analoge Fotografien stellt Wolf-Dietrich Weißbach aus Würzburg aus. Extra für diese Ausstellung geschaffen sind die Installationen des Künstler-Ehepaars Wiltrud und Wolfgang Kuhfuss (Nüdlingen) sowie die von Dierk Berthel (Rannungen). Außerdem erwarten den Besucher das Objekt „Das blaue Wunder“ von Frank-Dimitri Etienne (Seinsheim), die Installation „Europas Frauen“ von Christine Wehe-Bamberger (Bad Königshofen). Gebürtige Schweinfurter, die hier ausstellen, sind unter anderem die Maler Robert Weissenbacher (München) und Anna von Bassen aus Berlin sowie der Bildhauer Götz Sambale, der in Köln lebt. Michel Lamoller aus Hamburg fertigt aus Fotografien Skulpturen an. Wicky Reindl aus Nürnberg beschäftigt sich in ihren Collagen mit Rollenklischees. Zu sehen gibt es ferner Anita Tschirwitz (Schwanfeld) mit „Kaddisch“, Chris Nägele (Stuttgart) ist mit zwei Neon-Installationen vertreten. Der Bildhauer Wolfram Walter aus Vöhringen stellt Arbeiten aus Stammholz vor. Gefäße aus Kartonagenabfall zeigt Roswitha Berger-Gentsch aus Karlstadt. Monika Dorband visualisiert in ihrer „Schwarzen Serie“ Lyrik in Radierungen, und Linde Unrein setzt sich mit Büchners „Lenz“

in ihrer Malerei auseinander (beide Schweinfurt).  
 Öffnungszeiten: Do + Fr 16-20, Sa + So 12-17 Uhr,  
 29.11 bis 22.12. Begleitveranstaltungen: 5.12. 19.30  
 Uhr Kurzfilmabend, 7.12. 19.30 Uhr „Misuk“ aus  
 Augsburg (Brecht trifft Pop), 14.12.: Markus Grimm  
 mit „Lenz“, 22.12. 11 Uhr „Mocea Noare“ (neuer  
 avancierter Jazz mit dem Schweinfurter „Prisma  
 Ensemble“). Führungen am 8. und 22.12. um 16 Uhr  
 mit Hille Reick. [kup]

Manchmal trifft der Ausstellungsgänger  
 auch außerhalb seiner gewohnten Route auf  
 Interessantes, das sich zu studieren lohnt. Diesmal  
 möchten wir auf die Ausstellung von **Assem Sharaf**  
 im Würzburger Chambinzky, Valentin-Becker-Str. 2,  
 hinweisen, die noch bis 12. Januar 2014 zu sehen ist.  
 Der Ägypter Assem Sharaf, wurde 1957 geboren, er  
 lebt und arbeitet in Kairo. Seine Werke waren auf  
 zahlreichen Ausstellungen in Europa, Asien und  
 der arabischen Welt zu sehen und sind auch in der  
 Sammlung des Modern Art Museum Kairo vertreten.  
 Der Künstler zeigt in Würzburg aktuelle Werke:  
 Gemälde und Papiermaché-Arbeiten.  
 Die Ausstellung ist Mittwoch bis Sonntag von 18 Uhr  
 bis 0 Uhr zu sehen. [sum]



Heinz Ruhl bei der Eröffnung der Ausstellung in der  
 Ochsenfurter Klingentorpassage Foto: Weissbach

**Kunst in der Klingentorpassage!** Eine kühne  
 und mutige Idee, hatte der Veranstalter und  
 Ideengeber, **Heinz Ruhl**, als er die Klingentorpassage  
 in Ochsenfurt vom 10.11.2013 bis zum 17.11.2013 in  
 eine Galerie verwandelte, in der zahlreiche Künstler  
 aus der Region in den großzügigen Räumlichkeiten  
 des oberen Stockwerkes ihre Werke präsentieren  
 konnten, so daß ein Bummel durch die Passage für  
 die Besucher zu einem besonderen Erlebnis wurde.  
 Im Blickpunkt der Ausstellung standen neben  
 den Stahlskulpturen von Angelika Summa und  
 großen Wandgemälden von Nikolai Lagoida, sowie

DER NEUE RANGE ROVER SPORT  
 VON 0 AUF GRENZENLOSE  
 BEGEISTERUNG

Ab dem 21. September 2013  
 bei uns!



Der dynamischste Land Rover aller Zeiten geht an den Start und überzeugt mit deutlich weniger Gewicht und einem Plus an Performance. Leistung trifft Luxus. Für ein Fahrvergnügen, das seinesgleichen sucht – zu einem Einstiegspreis ab 59.600,- €. Lassen Sie sich begeistern: Der neue Range Rover Sport erwartet Sie zu einer Probefahrt. Sind Sie bereit?

**Brückner & Hofmann GmbH**

Nürnberger Strasse 106 • 97076 Würzburg

Telefon 0931 – 329 309 0 • Fax 0931 – 329 309 29

E-Mail: [info@brueckner-hofmann.de](mailto:info@brueckner-hofmann.de) • [www.brueckner-hofmann.de](http://www.brueckner-hofmann.de)

Verbrauchs- und Emissionswerte Range Rover Sport 3.0 TDV6: Kraftstoffverbrauch (l/100 km) außerorts 7,8, innerorts 9,7, kombiniert 8,5; CO<sub>2</sub>-Emission 224 g/km; CO<sub>2</sub>-Effizienzklasse C. Alle Angaben wurden nach dem Messverfahren RL 80/1268/EWG ermittelt.

beeindruckende Arbeiten von zahlreichen anderen Künstlerinnen und Künstlern aus der Region, die Werkschau der unvergessenen Künstler Herbert Janouschkowetz und Luigi Malipiero. Das große Interesse an dieser Ausstellung zeigte sich auch an der gut besuchten Ausstellungseröffnung. Als Unbedarfte, die den Mut haben, kreativ zu sein, bezeichnete Anton Kestel, in seiner Laudatio die Hobbykünstler, die sich neben den professionellen Künstlern an dieser Ausstellung beteiligen konnten. [rj]

Die Weihnachtszeit beginnt für alle Kunst- und Kulturfreunde erst so richtig, wenn man sich auf den traditionellen Winterausstellungen der Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens (VKU) im Spitale und des Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) in der BBK-Galerie im Kulturspeicher einen Überblick über aktuellste Strömungen der unterfränkischen Kunstszene verschaffen kann. Es soll ja Leute geben, die derartige Präsentationen als „Gemischtwarenladen“ bezeichnen. Nun, wenn man den leicht despektierlichen Tonfall überhört, mit dem das Wort meist im Munde geführt wird, ist eigentlich nichts gegen einen Gemischtwarenladen einzuwenden, und zwar auch und gerade im Bereich der Kunst. Denn da gibt es, freilich neben manchem Belanglosen, immer etwas zu entdecken. Die VKU ermöglicht dies im **Spitale** an der Alten Mainbrücke vier Wochen



Maneis Arbab: „Akt I“, Aquarell, 2013

lang vom 30. November bis zum 29. Dezember mit ihrem bewährten Ausstellungsmodus, bei dem die Künstler im wöchentlichen Rhythmus wechseln. Logischerweise nennt sich die Ausstellung dementsprechend auch „4-fach“. Gezeigt werden spannende und interessante neue Arbeiten aus den Bereichen Malerei, Zeichnung, Kalligraphie,

Graphik, Plastik, Skulptur, Objekt, Fotografie, Keramik, Papier und Licht, Batik, Schmuck, Geräte. Außerdem gibt es im Rahmen dieser Ausstellung **Konzerte** renommierter Musiker, und zwar am 1.12. um 19 Uhr mit Florian Glemser (Klavier), am 8.12. um 19 Uhr mit Franz Peter Fischer (1. Konzertmeister des Würzburger Philharmonischen Orchesters) und „Concerto Würzburg“ bei der „Spitalschen Musikbetrachtung“, ferner am 15.12. um 19 Uhr mit „Moenus“ (dem bekannten Bläser-Ensemble) sowie am 26.12. um 17 Uhr mit Christian von der Goltz (Klavier) und Rudi Engel (Kontrabaß). Unter dem Motto „Kommen Sie zur Besinnung“ gibt es zudem stets dienstags bis samstags um 18.30 Uhr eine halbe Stunde vorweihnachtliche Live-Musik (freier Eintritt). Öffnungszeiten der VKU-Winterausstellung: Di-So sowie Sa+So 11-18 Uhr, Fr 11-20 Uhr. Bis 29. Dezember. – Nicht minder facettenreich sind die neuen Arbeiten, die vom 6. bis zum 29. Dezember in der **BBK-Galerie** im Kulturspeicher zu sehen sind. Schließlich feiert die BBK-Galerie mit dieser Ausstellung ihr zehnjähriges Bestehen. Und so sind unter dem Motto „BBK – Bewegend – Bunt – Konstant“ Werke von BBK-Mitgliedern in der BBK-Galerie und im Künstlerhaus (in der Werkstatt-Galerie im Souterrain) zu sehen. Der BBK feiert mit dieser Sammelausstellung nach eigener Aussage zum Zehnjährigen „Kontinuität“ und „Vielseitigkeit“. [kup]

Öffnungszeiten: Mi-Sa 14-18, So 11-18 Uhr. Bis 29.12. (an den Feiertagen geschlossen).



Wiltrud Kuhfuss: „Gegen die Angst X“, Pigment, Collage, o.J.

Anzeige

MARIE JO  
—HALTE LINGERIE—

Jch fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen  
65 - 110, Cup A - I



Na ja, ein Fisch ist nicht gerade auf dem Cover des Buches, dennoch darf sich die 34jährige **Katrin Oertel**, die an der Fachhochschule für Design in Münster Illustration, Kinderbuchillustration und Buchgestaltung studiert hat, über den **Meefisch 2013** freuen. „Wenn Katzen ratzen“ (siehe Bild links) hat die sechsköpfige Jury beim alle zwei Jahre stattfindenden Bilderbuchillustrationspreis der Stadt Marktheidenfeld überzeugt und wurde so zum besten noch unveröffentlichten Bilderbuchprojekt im deutschsprachigen Raum.

Zur Gewinnererehre gibt's nette 2000 Euro Preisgeld, plus eine Ausstellung und die Veröffentlichung des Werkes im Würzburger Kinder- und Jugendbuchverlag Arena.

Der mit 500 Euro dotierte Publikumspreis geht an **Julia Reyelt** aus Glückstadt für „Das kleine Nilpferd lebt in Afrika“. Eine lobende Erwähnung bekamen die eingereichten Buchprojekte von **Peter Engel**, **Claudia Meitert** und **Benjamin Dammers**.

Die nach Meinung der Jury 17 besten Arbeiten aus 151 Einreichungen sind noch bis zum 29. Dezember im **Kulturzentrum Franck-Haus in Marktheidenfeld** zu sehen. [as]



## Traditionsbetrieb mit Zukunft

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.





## Beckdruck

Beckdruck GmbH  
97076 Würzburg  
Fraunhoferstraße 9  
Telefon 0931-284490  
Telefax 0931-284434  
info@beckdruck.de  
www.beckdruck.de



